



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P., P.: Ein Brief an die Redaktion.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

war es Bedürfniß, die eine Partei gegen die andere zu heßen; dazu leisteten die Parteiblätter vortreffliche Dienste, die durch kein anderes Mittel zu ersetzen waren. Daß die ganze Gesellschaft durch diese widerlichen Fehden mehr und mehr corrumpt wurde, kümmerte die Regierung wenig, da sie ihre nächsten Zwecke fast immer erreichte.

Auf Tarile Delords höchst anziehende Schilderung der Pariser Presse und ihrer hervorragenden Persönlichkeiten einzugehen, müssen wir uns versagen. Einzelnes daraus anzuführen, wird sich später Gelegenheit finden.

Dagegen werfen wir einen Blick auf das bei den Verwarnungen beliebte Verfahren, weil in diesem sich der Geist der napoleonischen Verwaltung in besonders charakteristischer Weise ausdrückt.

Einer Verwarnung zu entgehen, war auch der vorsichtigsten Redaction unmöglich, da das raffinierte Zartgefühl der Präfecten oft die harmlosesten Aeußerungen gefährlich oder unschicklich fand. Unter Maupas vierzehnmönatlicher Verwaltung wurden der äußerst zahmen Presse 91 Verwarnungen ertheilt, unter Perigny in einem Jahre deren 32, unter Billault 57. Und aus was für Gründen! Ein Blatt wird verwarnt wegen einer bitteren Kritik eines Decrets über den Zucker, ein anderes, weil es Napoleon I. einen Missionär der Revolution genannt hat; ein anderes weil es den Fall Karl X. und Ludwig Philipps mit dem Napoleons I. vergleicht. Zwei Blätter wurden verwarnt, weil sie in einer Journalfehde die Grenze des guten Geschmacks überschritten haben. — Der Phare de Lyon berichtet, daß eine Rede des Kaisers „nach der Mittheilung des Correspondenz Havas“ großen Beifall gefunden habe. Der Präfect eröffnet ihm, daß diese zweifelnde Formel unschicklich sei gegenüber dem Enthusiasmus, den die Worte des Kaisers hervorgerufen!

Auf die Beziehungen des Kaisers zu den verschiedenen Parteien, deren wenn auch meist stummer, doch unverminderter und der Zukunft harrender Groll die Regierung auch in der Periode ihrer höchsten Macht, auch in den Zeiten, wo Frankreichs Oberfläche ruhig und unbewegt war, wie der Meeresspiegel bei völliger Windstille, mit banger Sorge erfüllte, müssen wir im nächsten Artikel noch zurückkommen.

G. B.

Ein Brief an die Redaction.

Geehrte Redaction! Ihre Leser wollen jetzt vor Allem Neuigkeiten und kurze Belehrungen. Ich bin bereit, Ihnen solche zu liefern und habe nichts dagegen, wenn Sie mich unter Ihre Specialcorrespondenten ausnehmen. An

meinem Namen ist nichts gelegen, ich gehöre nicht zu Ihrer Zunft und habe als Scribent keinen Ehrgeiz. Da ich aber als Geschäftsmann das Beste kenne, was die Franzosen besitzen, ihre Rothweine, so traue ich mir auch über ihre schlechten Eigenschaften, wozu ich ihren Kaiserhof rechne, ein Urtheil abzugeben. Ich habe an mehreren Orten Kunden und Agenten, ich erfahre nicht viel, jedoch Manches, und damit müssen Sie in diesen Tagen, wo die meisten Correspondenten gar nichts wissen, zufrieden sein.

Auch ich war in Berlin, grade in den Tagen, in welchen um König Wilhelm eine Anzahl fürstlicher Herren versammelt war. Der Deutsche hat vor anderen Nationen den Vorzug, daß er die fürstliche Species des Menschengeschlechts nicht von fremden Völkern zu erbitten braucht, wenn er sie einmal nöthig haben sollte, denn er besitzt einen unbegrenzten Reichthum daran. Diesmal waren mehrere von den besten versammelt; es wurden von den Berlinern auch die bemerkt, welche nicht da waren. Besonders gefreut haben sich meine Rundschafter über den Kronprinzen von Sachsen. Alte Geschichten hatte er ganz hinter sich geworfen, in seiner gradfinnigen und verständigen Weise war er mit ganzem Herzen bei der Sache. Da war auch der Schweriner, den sie als Soldaten rühmen, der Großherzog von Oldenburg, einer von den bravsten und zuverlässigsten, dann unser Coburger, der nirgend fehlt, wo es etwas Patriotisches gibt, dann ein Nassauer, der sich die preußische Uniform begehrte und Andere mehr. Wir gönnen es diesen Herren, wenn sie nach einigen schweren Jahren, die ihnen allerlei ungewohnte Zumuthungen stellten, beweisen können, daß sie in den Tagen der Gefahr dem Vaterlande nicht fehlen.

Ich sah darauf die Stadt, überall Begeisterung und fliegende Buchhändler, obgleich die Zeitungen grade wenig Neues brachten. Handel und Geschäft natürlich miserabel. Das ist für unzählige Leute ein großes Unglück, und für die Kleinen das größte, im Ganzen aber ist es für das große Geschäft ein Glück und Segen. Ich strich um die Börse und sah als Patriot ohne Bedauern, wie sie auf der Nase lagen. Es war grade die höchste Zeit, daß den Berliner Speculanten ein solches Memento kam, es war nützlich, daß der Hof, die Beamten und die Geschäftswelt daran erinnert wurden, welcher Unterschied zwischen einem kaiserlichen Schwindler und zwischen einem redlichen König ist, und welcher Unterschied zwischen gaunerischen Börsenspeculationen und solidem Verdienst. Denn viele Berliner, vornehm und gering, waren grade sehr in der Gefahr, große Gaunereien zu bewundern und wohl gar mitzumachen.

Ich besah mir das Militärische. Ich will nicht behaupten, daß ich den General v. Moltke gesehen habe; er lebt wie immer stillvergnügt bei der Grenzboten III. 1870.

Arbeit, und die Leute sagen, daß er niemals stiller und niemals vergnügter gewesen ist als jetzt. Es ist grade so gekommen, wie er es immer für Preußen gewünscht hat, wobei zugegeben werden soll, daß es ihm noch lieber gewesen wäre, wenn wir mit den Rüstungen um vierzehn Tage weiter wären und ebenso viel Vorsprung vor den Franzosen hätten, als diese vor uns. Das aber hilft nun nichts. Dieser erste Nachtheil, wenn es noch ein Nachtheil wird, ist uns ganz ohne unsere Schuld gekommen, er muß und wird getragen werden und wird dem großen Bovist drüben im Westen auf seine letzte Rechnung gesetzt werden. — Ich war in meinen Privatgeschäften auf dem Kriegsministerium. Es ist nicht meine Art, einen verdienten General mit einem Insect zu vergleichen. Aber unser Kriegsministerium ist jetzt einer Spinne gleich, welche das ganze Deutschland plötzlich wie durch Zauberei mit zahlreichen Fäden überzogen hat. Jeder Schienenweg, jeder Telegraphendraht und jede Landstraße sind zu einem großen Gespinnst zusammengeknüpft, 700.000 Menschen, ein unerhörtes Kriegsmaterial, werden nach allen Richtungen entsendet, und dieses Alles geschieht mit Ordnung und Sicherheit, da ist keine Störung und kein Stocken, es ist eine Kunstarbeit in ihrer Art vollkommen. Auf dem Kriegsministerium selbst sitzt jeder in ruhiger Arbeit wie im tiefsten Frieden, kein Thürklappen und Laufen, einer drückt in der Leipziger Straße auf einen Telegraphenknopf und die Locomotive in Mainz pfeift; durch ganz Deutschland hat jeder Offizier und jeder Soldat seinen bestimmten Befehl zu rechter Zeit, er weiß genau das Nächste, was er zu thun hat und kümmert sich nicht um das Uebrige. Im Ministerium und bei den Regimentern wird wenig gesprochen; auch die Eisenbahnbeamten sind schweigsam geworden. Neben ihnen dirigirt an wichtigen Stellen ein Offizier vom Generalstabe mit ein Paar Winken und einer kurzen Bemerkung, und das gewisse Pst, Pst, welches der Presse anempfohlen ist, geht durch die ganze Verwaltung. Im Ganzen sieht die Kriegswirtheft in Deutschland jetzt aus wie viele kleine Ameisenhaufen, in denen es durcheinandersfährt, aber Alles läuft an seinem Faden, und ehe man sich versteht, wird das ganze Volk fertig in Reih und Glied dastehn, Jedermann an seiner Stelle und jeder Sack Mehl in seinem vorbestimmten Magazin. Aber über diese Aufstellung der Armee wünschen Sie Näheres. Sie sollen Alles wissen. Ich war zur Erkundigung auf mehreren kleinen Bahnhöfen, denn auf den großen ist gar nichts deutlich zu erkennen. Ich behaupte nicht, daß ich hier eine übermäßige Bewegung gefunden habe, trotz der Sperre für Privatverkehr. Zuerst kam ein Zug mit Reservisten, noch in Civil, sämmtlich in den schlechtesten Röcken ihres Mobiltarvermögens, viele sangen, einer hatte einen Zuvven als Hampelmann gemalt und zog ihn an der Schnur. Auf den Bahnhöfen war in den ersten Tagen wenig zu merken; man sah nur einzelne kleine

Commandos, die sich die Reservisten für ihre Regimenter holten. Die Mannschaft, welche ausstieg, drängte sich um die Offiziere, einer hielt den Offizieren eine kleine Anrede und die übrigen schrieen hoch.

Im Ganzen war auch hier ein ruhiges Geschäft, keine Ueberstürzung. Auf einer Station fand ich mehrere hundert neue Bänke, welche zum Truppentransport in die leeren Packwagen gesetzt wurden; ich probirte sie, breites Sitzbret, die Lehne etwas zurückgebogen, praktisch, die Leute können zur Noth darauf schlafen. Dann kam auch einmal ein Güterzug mit schwerem Schnauben: „80 Säcke, Frankfurt“ — Sie verstehen. — Freilich in der Nacht soll's lebhafter hergehen; doch da in diesen Stunden ein Bürger und Familienvater durch Pflichten in Anspruch genommen ist, so halte ich für politisch, darüber weiter nichts mitzutheilen.

Nach den eingezogenen Reservisten und den Proviantzügen wurde es ein wenig lebhafter auf den Bahnen. Aber auch hier starker Dampf und wenig Pfeife. 25, 30, 35 Züge den Tag; wohin, wußten die Leute nicht zu sagen, und die Offiziere lächelten verbindlich und sagten auch nichts, während sie das Getränk tranken, das ihnen auf den Stationen angeboten wurde. Da man in solcher Weise verhindert war, sich um die Aufstellung der Armee zu kümmern, so mußte man seine Sorge auf kalten Kaffee und Kriegseigarren concentriren. Alles wurde dankbar angenommen und für's Vaterland getrunken und geraucht — Blatt von verschiedener Güte. Es ist erfreulich, daß ein hochverehrtes patriotisches Publicum, vor Anderen der weibliche Bestandtheil des deutschen Volkes, sich in Kaffee und Semmeln zuvorkommend erweist, aber ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß es auch noch andere Menschen gibt, welche ebenfalls eine öffentliche Anerkennung und eine starke Belohnung sehr verdienen. Dies sind die Locomotivführer, die Schaffner, die Beamten der Eisenbahnen. Was diesen Leuten in diesen Tagen zugemuthet werden mußte, das ist geradezu über Menschenkräfte. Viele werden das mit Leben und Gesundheit bezahlen. Ob die Eisenbahngesellschaften für die armen Leute wenig oder gar nichts thun, hängt davon ab, ob grade Männer mit einem warmen Herzen in der Direction sitzen und die Finanzen an der Bahn gut bestellt sind; im Ganzen wird's jämmerlich sein. Einen ordentlichen Recompens bekommen diese ersten deutschen Opfer des Bonapartismus sicher nicht, wenn nicht von Seiten des Staates und der freiwilligen Armeepflege ihr Interesse in die Hand genommen wird. Sie sind in ihrer Art auch Soldaten, welche im Dienst für das Vaterland auch strapazirt werden, verwundet werden und fallen; für ihre Hinterbliebenen ist es kein Unterschied, ob es die Kugel that oder die Brustkrankheit. Deshalb muß gefordert werden, daß sie aller Unterstützung theilhaftig werden, welche die Verwundeten im

Felddienst vielleicht erhalten. Das ist Sache des Staats und großer Stiftungen. Den reichen Privatleuten aber soll hiermit angedeutet werden, daß es anständig sein wird, wenn sie als Actionäre von Eisenbahnen und als Menschen für eine anständige Extravergütung dieser Klasse sorgen. Wer aber als Privatmann in diesem Jahre auf deutschen Eisenbahnen fährt und einige Thaler in seiner Tasche bewahrt, der soll seinen guten Willen zeigen, wo er Gelegenheit findet. Baar Geld ist besser als die sogenannten Stehseidel wegen des möglichen Umwerfens.

Noch niemals ist eine so große Menschenmenge als Armee auf Eisenbahnen fortgeschafft worden, es ist eine Leistung, welche in der Geschichte der Eisenbahnen für immer als Merkwürdigkeit gelten wird. In 10 Tagen ein Heer von einer halben Million Krieger mit allem Gepäck, Pferden, Geschützen, Train, Proviant 50 bis 100 deutsche Meilen. Daß einige Male leider doch ein Zusammenstoß stattfand, das ist die Schuld dieser nichtswürdigen eingeleistigen Bahnen. Keine Regierung und kein Reichstag sollte jemals eine Genehmigung für Erbauung solcher teuflischen Einhutscher geben. Sie sind auch in Friedenszeiten für den Bürger eine unablässige Gefahr, die reine Fabrik von Meuchelmorden. —

Meine strategische Meinung möchte ich dahin abgeben, daß wir im Felde keinen Schritt vorwärts thun werden, den wir wegen unfertiger Rüstung zurückmachen müssen. Keine unnütze Plempage und vorzeitiges Loßspringen. Lieber dem Feinde im Anfang seinen Vorthail gelassen ohne Kampf, als einen voreiligen Kampf ohne Aussicht auf dauernden Erfolg.

Einer meiner ältesten Kunden sprach in Berlin mit einem dortigen Staatsmann. „Wie geht's mit der Gesundheit?“ fragte mein Kunde. „Ich war niemals wohler“, versetzte dieser Staatsmann lustig und er sah so frisch und jung aus, wie ein Student vor dem Commerc. „Mein Leiden ist mit dem Kriege geschwunden“, sagte er, „der kleine Nerger mit den Factionen hat mich krank gemacht, jetzt bin ich in der Arbeit, die mir zusagt. Aber glauben Sie mir“, fuhr er fort, „wir sind von Spionen umgeben, die Intriguen gehen bis hoch hinauf u. s. w. — ich habe Fäden in der Hand u. s. w. — viel machen die Damen u. s. w.“ Diese Bemerkung unseres Politikers kann ich aus eigener privater Erfahrung bestätigen. Ich war in diesen Tagen in einer Deputation bei einem unserer Landesherren. Im Vorzimmer traf ich auf einen Höfling, welcher die Dreistigkeit hatte, über diesen Krieg in einer solchen welfischen achselzuckenden Weise zu reden, daß ich nur schwer der Versuchung widerstand, dem Sprecher meine Glacéhandschuhe mit der darin befindlichen Faust gegen seinen Magen zu schleudern und ihn in dem fürstlichen Vorzimmer Kobolz hinzulegen. Wenn einer, der die unverdiente Ehre hat, ein Deutscher zu heißen, solchen sündlichen

Unfug vor Anderen ausspricht, wie mag es in seinem Innern aussehen? Einem solchen Genius in Posamentirarbeit ist das höchste auf Erden ein fürstlicher Hofstaat mit dem souveränen Recht, Titel, Orden, Gehalte und Sinecuren zu vertheilen, das Volk ist dazu da, um von dem Hofe als gemeine Bagage abzustechen, der Fürst, welcher die Höflinge füttert, hat ein unsterbliches Recht, zu herrschen, gleichviel ob er zum Schaden und zur Schande für die ganze Nation eine ruchlose, ehrlose, landesverrätherische Thätigkeit ausübt. Es ist noch ein Glück, daß die welfischen Brummeufel an deutschen Höfen und in Beamtenstellen in der Mehrzahl durch große Sorge um das eigene Wohl bedrängt werden. Gefährlicher sind die heimlichen Agenten, welche scheinbar unabhängig in den kleineren Residenzen oder auf dem Lande leben oder umherreisen, und in der Stille intriguiren und bestechen mit französischem Gelde und mit dem Gelde eines schlechten Königs aus deutschem Blut, der jetzt durch die Franzosen in seine früheren Lande wiedereingesetzt zu werden hofft.

Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die deutsche Nachsicht gegen solche Burschen Landesverrath wird und halbes Wesen in der Politik ein Verbrechen. Denn jetzt ist in Deutschland nicht mehr die Frage für oder gegen den Bundesstaat, sondern die kurze Frage, die an Jedermann gestellt wird: Bist Du ein ehrlicher Kerl oder ein Schuft. Wer jetzt nicht mit ganzem Herzen und mit allen seinen Wünschen für den Sieg unserer Heere und für die Niederwerfung des frechen Feindes ist, der ist für uns ein Mann ohne Ehre, ein schwerer Verbrecher am Vaterland, mit dem wir nicht mehr essen und trinken, nicht mehr in Gesellschaft verkehren wollen und für den wir nur eine Genugthuung haben, wenn er sich über solche Unfreundlichkeit beschwert fühlt: unsere Sohle auf seinem Gefäß und Trepp ab. Dies ist unsere bürgerliche Ansicht von solchem Gesindel. Wer das besondere Destillat in sich bewahrt, welches man Cavalierehre nennt, oder wem gar in seiner Milchflasche der feine Aether eingegeben wurde, den man fürstliche Ehre nennt, von dem fordern wir jetzt, wenn er sich nicht selbst öffentlichem Mißtrauen, Haß und Verachtung preisgeben will, daß er sich diese unsere bürgerliche Ansicht von der Sauberkeit seines Umganges zu eigen mache. Der deutsche Herr, welcher jetzt in seiner Umgebung oder unter seinen Beamten Menschen duldet, deren Treue und Hingabe an unsere Sache zweifelhaft ist, der schädigt seine eigene Ehre und jeder Nachtheil, der dem Vaterlande durch seine schwache Nachsicht zugefügt wird, fällt ihm schwer auf das Haupt.

Zu jeder Kriegszeit hat das Völkchen auf den Straßen seine Lust, Spione zu fangen, und wer einen auffälligen Schnitt des Bartes hat oder einen fremdartigen Dialekt, der wird angehalten und kann froh sein, wenn

er nicht durchgeprügelt und abgeführt wird; dabei kommt nichts heraus. Die Spione, welche wir zu fürchten haben, sind ganz andere Leute, wohlbekannte und angesehene Männer, welche Einfluß auf den kleinen Mann haben, als Gutsbesitzer, oder weil sie einen großen Titel führen. Unsere Gefahr ist, daß die schlechten Subjecte den kleinen Mann in ihrer Nähe, der gewöhnt ist ihren Worten zu folgen, zu einer Missethat verleiten. So mag es geschehen, daß der Arme, dem das Urtheil fehlt, der die Anstifter fürchtet oder durch ihr Geld verlockt wird, den Franzosen oder andern Landesverräthern bei den Franzosen Botschaften überbringt, Wege weist, Kunde von unserem Heere zuträgt, an der Küste Lichtsignale aufsteckt, tiefes Fahrwasser und seichte Stellen angibt und vieles Aehnliche. Diese Art vornehmer Spione und teuflischer Verführer ist schwerer zu fassen. Sie verschwören sich in dem Zimmer eines adeligen Gutes, sie senden ihren Landesverrath in zarten Damenbriefen mit Wappen und Krone, sie haben ihre Verbindungen und persönlichen Freunde in deutschen Regierungen und an Höfen, und erhalten im Nothfall Winke und Warnungen, sich der Gefahr zu entziehen. Gegen diese Art ist ein angestrenzter Wachtdienst der ehrlichen Leute nöthig, und es ist ebenso nöthig, jedem Manne in Deutschland die Sicherheit zu geben, daß ihm, wenn er seine Pflicht erfüllt und einen Verräther an Vollführung des Verrathes hindert, kein Schaden an Leben, Gut und Glück entstehen werde.

Mehrere begeisterte Landsleute haben aus der Fremde und unter uns Preise ausgesetzt für die erste Fahne, welche von den Franzosen erobert wird. Das ist gut gemeint, aber schwerer Verdienst, denn die Franzosen führen überhaupt keine Fahnen und keine Ehrenzeichen bei den Bataillonen; nur die Regimenter haben irgend etwas auf einer Stange, was man jetzt, ohne nach irgend einer Richtung zu beleidigen, aus vollem Herzen Rufuf nennen darf. Den Soldaten zu belohnen, möchte ich als Bürger am liebsten dem Kriegsherrn überlassen, obgleich ich auch der Meinung bin, daß es für das Militärcommando in manchen Fällen sehr rathsam ist, hohe Prämien auszusetzen, welche dann aber wirklich an die einzelnen Soldaten ausgezahlt werden müssen und nicht in die Regiments- oder Bataillonskasse. Dagegen kann die Vaterlandsliebe, welche sich in Geldprämien zu äußern vermag, nach anderer Richtung nützlich werden. Es wäre sehr verdienstlich, wenn bei diesem Kriege durch Privatleute Belohnungen ausgesetzt würden, für solche Nichtmilitärs, welche sich durch eine wackere patriotische That, die nicht innerhalb der gewöhnlichen Pflichten ihres Berufs liegt, ein ausgezeichnetes Verdienst erwerben. Zum Richter darüber kann die Bundesregierung gesetzt werden oder auch Privatpersonen von gutem Namen, z. B. Mitglieder des Reichstags. Will aber

einer so etwas aussetzen, so darf es nichts Geringses sein; mit diesem guten Wunsche schließend, behalte ich mir weitere Mittheilungen vor als Ihr
 ergebenener
 P. P.

Ein Stück chauvinistischer Publicistik.

Nachdem die Vorgänge der letzten Wochen in Fülle den Beweis geliefert haben, daß das französische Gouvernement und seine diplomatischen Agenten als getreue Organe desselben die Zeit für gekommen halten, in einem Tone zu Preußen und den deutschen Regierungen zu reden, den kaum ein Ludwig XIV. und Napoleon I. anschlug, obschon diese nur ein ohnmächtiges Deutschland sich gegenüber hatten, dürften nachstehende Zeilen nicht unwillkommen sein, wenn sie mit Hinweis auf ein literarisches Product der letzten Wochen das Auftreten und die Pläne der französischen Diplomatie zu einer Zeit kennzeichnen, wo es sich um eine ähnliche Entscheidung in den Geschicken der deutschen Regierungen und der Nation handelte.

Das durchaus preußenfeindselige Journal der Revue des deux mondes brachte unter dem 15. Mai, 1. und 15. Juni von dem Akademiker Duc de Broglie einen Artikel, welcher unter dem Titel: „die geheime Diplomatie Ludwig XV.“ aus Familienpapieren und den officiellen Aktenstücken des auswärtigen Ministeriums die Thätigkeit des in officieller und geheimer Sendung bei dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen beglaubigten Grafen Broglie in den Jahren vor dem Ausbruch des 7 jährigen Krieges darlegte und zwar geschieht es mit so offenkundiger, böswilliger Verleumdung der preußischen Politik jener Tage und mit so deutlichem Hinweis auf die preußische Politik der Zeit seit 1866, als dem getreuen Abklatsch derselben, daß auch in diesen Tagen der Aufregung es sich wohl verlohnt, das schlechte Nachwerk näher zu kennzeichnen, geschehe es auch nur, um einen weiteren Beleg zu finden, wie unfähig die historische Wissenschaft Frankreichs für objectve Auffassung der historischen Dinge ist, wie der Chauvinismus selbst die gelehrten Leser bis zum Ekel beherrscht.

Längst war bekannt, daß Ludwig XV. in seiner grenzenlosen Schwäche aus Mißtrauen gegen seine eigenen Minister zu dem würdigen Mittel griff, durch geheime Agenten die Politik der französischen Botschafter zu controliren, ja eine neue, oft entgegengesetzte zu beginnen, mochten die Minister dann sehen, wie sie die officielle Politik des Hofes, die der König im Conseil billigte, durchführten, oder wenn sie Wind von jener geheimen erhielten,